

FÜRST MEREN
BAND 3

LYNDA S. ROBINSON

DAS AUGE
DES PHARAO



Weltbild

Ägypten zur Zeit des Tutanchamun: Die Mumien von Echnaton und Nofretete sollen eine neue Heimstätte bekommen. Doch dabei muss man äußerst vorsichtig vorgehen, denn zum einen befinden sich – nach alter Überlieferung – der Thron und die altägyptische Kultur in höchster Gefahr, solange beide nicht in ihrer neuen Grabkammer sind. Zum anderen gibt es immer noch genug einflussreiche Leute, die Echnatons Mumie zerstören und ihn so seines ewigen Lebens berauben wollen. Fürst Meren, Auge und Ohr des Pharaos, ist zum Schutz der Mumien entsandt worden. Er wollte die Aufgabe in aller Stille von seinem Landsitz aus erledigen. Doch seine Schwester hat ein großes Willkommensfest für ihn vorbereitet, und am Morgen nach dem Fest entdeckt er zu allem Unglück auch noch die Leiche einer Frau in einem Kornspeicher...

»Fürst Meren«-Serie

1. Der Falke des Pharaos
2. Der Spion des Pharaos
3. Das Auge des Pharaos
4. Das Herz des Pharaos

Lynda S. Robinson

Das Auge des Pharao

Historischer Kriminalroman

Aus dem Amerikanischen von Nicole Hölsken

Weltbild

Die Autorin

Lynda Robinson hat Anthropologie sowie Archäologie studiert und einige Zeit bei Ausgrabungen im Nahen Osten verbracht. Sie lebt in San Antonio, Texas.

Die amerikanische Originalausgabe von Das Auge des Pharao erschien 1996 unter dem Titel Murder at the Feast of Rejoicing bei Walker Publishing Company, Inc., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1996 by Lynda S. Robinson

Published by Arrangement with Lynda S. Robinson

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2001 by Aufbau Taschenbuch Verlag GmbH, Berlin

Übersetzung: Aufbau Verlag GmbH & Co KG, Berlin 2001 (für die deutsche Übersetzung, deren Erstausgabe im Aufbau

Taschenbuch Verlag erschien. Aufbau Taschenbuch ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG)

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-726-5

Eine bloße Auflistung von Eigenschaften – freundlich, spirituell, selbstlos – wird dem Mann wohl kaum gerecht, dem ich dieses Buch widme, einem Mann, den ich bewundere und der mir hilft, mir meinen Glauben an die Menschheit zu bewahren, auch wenn unsere Welt manchmal allzu unmenschlich und grausam ist. Dieses Buch sei also Bill Pieper zgedacht. Ihm gilt meine Dankbarkeit und Liebe, denn er hat meine Familie ins Licht geführt.

Danksagungen

Zunächst möchte ich Dr. Charles van Siclen für die Durchsicht dieses Manuskripts sowie für die wunderbaren Gespräche über so geheimnisvolle Themen wie die Bärte der Alten Ägypter und die Stabilität ihrer Streitwagen danken. Sein professioneller Rat, seine Freundlichkeit und Geduld haben mir sehr geholfen. Für sämtliche Fehler, die in diesem Buch noch enthalten sein mögen, bin ich verantwortlich.

Ein Autor, dessen Roman im Alten Ägypten spielt, hat einige Probleme zu lösen. Zum Beispiel das Problem der langen, unverständlichen Eigennamen. Namen von historischen Persönlichkeiten wie Tutenchamun oder Anchesenamun können nicht verändert werden, aber bei erfundenen Personen habe ich versucht, kürzere Namen oder Spitznamen zu wählen, um den Text lesbarer zu machen. Außerdem kann ein Autor nicht zu viele Namen verwenden, die mit dem gleichen Buchstaben beginnen, ohne beim Leser heillose Verwirrung zu riskieren. Derlei Vorbedingungen haben die Menge von Namen, aus der ich schöpfen konnte, beträchtlich verringert.

Hinzu kommt die Tatsache, dass Wissenschaftler sich häufig nicht einig sind über die Frage, wie bestimmte historische Informationen zu interpretieren sind. In strittigen Fällen habe ich grundsätzlich diejenige Variante gewählt, die mir am logischsten oder wahrscheinlichsten erschien. Zuweilen entschied ich mich aber auch für diejenige Version, die am besten in die fiktionale Welt passte, die ich um Fürst Meren habe entstehen lassen. Bei derlei literarischen Freiheiten hat die ehemalige Anthropologin in mir jedes Mal aufs Heftigste mit der Autorin kämpfen müssen.

Jenseits all dieser Schwierigkeiten sind die Qualität und die bloße Menge der Literatur über das Alte Ägypten geradezu überwältigend. Ich möchte mich deshalb an dieser Stelle bei den vielen Wissenschaftlern bedanken, deren Arbeiten mir dabei geholfen haben, das Alte Ägypten wiedererstehen zu lassen. Es sind zu viele, um sie hier im Einzelnen aufzulisten. Doch ohne sie hätte ich es nicht geschafft, den Lesern die Welt Tutenchamuns zugänglich zu machen und die Geschichte jener bemerkenswerten Menschen zu erzählen, die sich – obwohl sie viele Tausend Jahre vor uns lebten – doch gar nicht so sehr von uns unterscheiden.

Kapitel 1

Im Jahre fünf der Regentschaft des Pharao Tutenchamun

Kysen hätte es vorgezogen, niemals herzukommen in diese von Geistern heimgesuchte und verlassene Stadt des Ketzers Echnaton. Aber welcher Sohn Ägyptens hätte es gewagt, dem Wunsch des lebenden Gottes, des Sohnes der Sonne, Tutenchamuns, zu widersprechen? Er schritt zur Reling der Barke, die ihn nach Amarna gebracht hatte. Er beugte sich über das Wasser und horchte auf die Wellen, die gegen die Schiffswand klatschten. Der Schreiber, dem er einen Brief diktiert hatte, hielt inne und wartete geduldig, wobei er den Binsenhalme zwischen den Fingern drehte. Als Kysen nicht gleich zurückkam, wurde er ungeduldig.

»Stimmt etwas nicht, Herr?«, fragte er.

»Nein ... nein, ich glaube nicht. Hast du etwas gehört?«

»Nein, Herr.«

»Ich dachte, ich hätte ein Geräusch ..., aber wahrscheinlich war es nichts weiter.« Seit er hier war, verließ ihn die Anspannung nicht. Er war sich sicher, dass Überläufer, Gesetzlose oder zufällige Eindringlinge die Ruhe stören würden, die für das Erfüllen ihrer Aufgabe so überaus wichtig war.

Vor ihm, am Ostufer des Nils, erstreckte sich die Stadt, in der einst Höflinge, Regierungsbeamte, Diener und Angehörige der königlichen Familie gelebt hatten. Ihre sorgfältig geplanten Straßen, die sich so sehr von den gewundenen und verschlungenen Gassen der alten, gewachsenen Städte unterschieden, lagen nun verlassen da. Und sogar die Männer auf den fünf Barken, die in einer Reihe neben ihnen vertäut waren, verhielten sich still.

Kysen fuhr sich mit der Hand über die Stirn. »Es war nichts.«

Der Schreiber blieb sitzen und wartete auf weitere Befehle. Er war einer von Merens Männern. Wenn Kysen es befohlen hätte, hätte er die ganze Nacht gewartet. Die Sonne ging gerade unter, aber das Licht reichte aus, um die winzigen Gestalten der Fußtruppen noch erkennen zu können, die auf den Klippen im Osten Wache hielten. Kysen warf einen Blick über die Schulter und sah, wie sich in der Ferne etwas bewegte. Ein Streitwagen fuhr über die felsige Ebene der Westwüste. Es war der erste einer langen Phalanx, die in der Umgebung der Stadt auf Patrouille unterwegs war.

Die Einwohner der umliegenden Dörfer waren vertrieben worden, ebenso wie die königlichen Grabpriester und Wächter der Nekropole. Echnatons ehemalige Hauptstadt lag verlassen da. Nur die Soldaten des Pharao und die Flotte aus Barken, Frachtschiffen und Dienstschiffen war zu sehen. Die ganze Sache war Merens Idee gewesen.

Die Schiffsbesatzungen waren in Wirklichkeit königliche Seeleute, die Passagiere wiederum königliche Agenten, die vom Pharao persönlich oder von seinen Ratgebern ernannt worden waren. Der Schiffskonvoi wirkte wie eine ganz normale Flottille, die auf dem Weg nach Süden war. Kysen und seine Begleiter gaben vor, Händler im Dienste des Tempels des Ra zu sein. Tempelhändler, königliche Beamte und große Haushalte

verkehrten eben auf den Wassern des Nils und auf den Märkten Ägyptens und trieben Handel mit seltenen ebenso wie mit einer Fülle ganz alltäglicher Waren. Kysens Schiffsladung bestand allerdings eher aus seltenen Gütern.

Nachdem Verbrecher das Grab des ketzerischen Bruders Tutenchamuns, des Pharaos Echnaton, geschändet hatten, hatte der König ihn gebeten, die geheime Überführung der Leichname Echnatons und seiner Königin, seiner Mutter und seiner Töchter aus ihren Ewigen Häusern zu überwachen. Ihre Körper sollten in Sicherheit gebracht werden, bis man neue Gräber errichtet hatte; ein Plan, dessen Verwirklichung eher großen Generälen und Priestern hätte obliegen müssen. Doch der Pharaos hatte ihn für diese heilige Aufgabe ausgewählt und dazu noch ein paar andere, deren Gesichter nicht allzu bekannt waren. Und nun war es beinahe vollbracht. Einiges von dem Getreide und dem Kalkstein an Bord war an Land gebracht worden, um Platz für die neue Ladung zu schaffen. Kysen beobachtete, wie zwei Matrosen einen Sack Getreide an Land trugen, der an einer Stange hing, die den beiden auf den Schultern ruhte.

Die anderen an Deck legten Säcke auf einen langen, mit Planen bedeckten Hügel. Die äußere Schicht dieses Hügel bestand aus Getreide. Hätte es sich hier tatsächlich um eine Flottille von Kaufleuten gehandelt, wären die Schiffe voll beladen mit Gold, Weihrauchbäumen, Leopardenhäuten und auf dem Mast sitzenden Pavianen aus dem Süden zurückgekehrt. Kysen biss sich auf die Unterlippe und versuchte nicht daran zu denken, was unter den Planen verborgen war.

Niemals würde er vergessen, was er beim ersten Anblick dieser kostbarsten aller Schiffsladungen empfunden hatte. Damals hatte sie noch im königlichen Grab gelegen und war ihrer äußeren, herrlich verzierten Sarkophage beraubt gewesen. Auf Geheiß des Oberbefehlshabers des Unternehmens war er ins flackernde Licht der Fackeln getreten. Die Vorarbeiter ächzten, während sie versuchten, das unglaubliche Gewicht zu heben. Und dann war ihm klar geworden, warum die Vorarbeiter sich so sehr anstrengen mussten. Der innere Sarg Echnatons bestand nicht – wie die äußeren – aus mit einer dünnen Goldschicht überzogenem Holz, sondern aus massivem Gold. Seitdem hatte er keine Nacht mehr ruhig geschlafen.

Er war nur der Sohn eines einfachen Handwerkers, war so bescheidener Herkunft, dass er es normalerweise niemals gewagt hätte, dem Pharaos auch nur in die Augen zu sehen. Es spielte keine Rolle, dass Fürst Meren, der Falke des Pharaos und gleichzeitig jener seiner Berater, dem er am meisten vertraute, ihn adoptiert hatte. Tief in seinem Inneren, in den tiefsten Winkeln seines Ka, seiner Seele, war er immer noch der ungeliebte Zimmermannssohn. Und beim Anblick des Leichnams eines Pharaos in einem Sarg aus purem Gold wäre er am liebsten in den Staub gesunken und hätte sein Gesicht vor Angst darin verborgen. Doch das hatte er nicht getan, denn es hätte seinem Adoptivvater ebenso Schande bereitet wie seiner eigenen jetzigen Stellung.

Und nun erwartete er die Ankunft jenes goldenen Sarges, der die Form eines Mannes besaß. Im Innern des hohlen Hügel auf seinem Schiff war ein besonderer Platz dafür vorgesehen. Dort befanden sich bereits die ausgeraubten äußeren Särgen Echnatons und der Großen Königlichen Frau, Nofretete. Die Särgen der anderen Familienmitglieder würden auf den übrigen Schiffen versteckt werden. Auch sie würde man an abgelegenen

Orten verbergen, die der Wesir Ay festgelegt hatte. Dort würden sie auf ihre neuen Ewigen Häuser in den königlichen Grabkammern Thebens warten. Kysen hingegen wartete im Augenblick auf Nentowaref, der gemeinhin Nento genannt wurde.

Nento war Oberster Aufseher dieses Unternehmens, der Chef der vorgeblichen Händler des Ra. Seine wahren Titel waren zahlreich, wie Kysen sehr zu seinem Bedauern hatte feststellen müssen. Nento war sehr stolz auf die einfache Anrede Königlicher Schreiber, aber ebenso liebte er es, Schreiber der Königlichen Schatzkammer, Hüter des Siegels, Hüter der Kornkammer im Tempel des Amenophis III. und Träger der Blumenopfer an Ra genannt zu werden. Bei diesem Unternehmen war er in erster Linie priesterlicher Hüter der königlichen Ladung.

Kysen konnte sich nicht erinnern, welche Ehrentitel Nento ihm sonst noch genannt hatte. Zu Beginn hatte er Nento nur für übereifrig gehalten und vermutet, dass der Schreiber sich einem jungen Mann niederer Abstammung einfach überlegen fühlte. Aber dann war ihm klar geworden, dass Nento ihm zu imponieren versuchte – und zwar um Merens willen. Nento hatte viele Titel, aber keiner von ihnen lautete Freund des Königs.

Kysen lehnte sich gegen die Reling und blickte die Straße hinab, die vom Kai in die Stadt hineinführte. Er hörte ein Rumpeln, bevor er sie sah. Langsam, im Gleichschritt zum Klang der Trommel, näherte sich eine Reihe von Männern und Ochsen, die einen Schlitten über Baumstämme hinweg zum Boot zogen. Die Last war in Leinentüchern gehüllt, um sie zu schützen und die wahre Form zu verbergen. Darüber lagen große Planen, die mit dicken Seilen verschnürt waren. Vor dem Schlitten entdeckte Kysen Nento. Er fuhr in einem Streitwagen, der allerdings von einem Fahrer gelenkt wurde. Nento selbst war nicht in der Lage, einen Streitwagen zu führen. Zu beiden Seiten des Schlittens ritten Angehörige des Wagentrupps.

Kysens Blick schoss zu den Klippen hinüber, die die Stadt in weitem Bogen umschlossen. Wieder einmal suchte er nach einem Soldaten, der nicht an seinem Platz war, nach einer verdächtigen Bewegung. Er ließ seinen Blick über die Dächer der Stadt schweifen, dann über den Fluss und die Felder und die immer weiter vordringende Wüste. Nichts als Streitwagen und Fußtruppen. Plötzlich wurde ihm klar, wie unsinnig seine Wachsamkeit war. Viel erfahrenere Männer als er waren an strategischen Aussichtspunkten postiert worden und ausschließlich damit beschäftigt, den Horizont nach Verdächtigem abzusuchen. Plötzlich schien es ihm, als nähme man eine Steinplatte von seiner Brust. Er tat einen langen, tiefen Atemzug.

Vor seinem geistigen Auge sah er, was sich wahrscheinlich momentan in der Ostwüste abspielte: verkleidete Priester der königlichen Nekropole Theben, die sich um den wiederaufgebauten königlichen Grabschacht scharten. Mörtel, der in dicken Schichten aufgetragen wurde, ein Arm, der wieder und wieder einen großen, wirbelnden Bogen beschrieb. Und dann, zum Schluss, das Siegel, das für immer auf die weiße, noch feuchte Masse gepresst wurde, das Siegel des königlichen Ketzerfriedhofs. Es würde danach nie wieder benutzt werden.

Bald würden die Totenpriester und Wachleute nach Amarna zurückkehren. Sie würden die alten, heiligen Rituale wieder aufnehmen. Patrouillen würden die Wüste durchkämmen und unaufhörlich nach Eindringlingen Ausschau halten. Kysen fragte sich,

wie lange sie die leeren Gräber wohl bewachen würden.

Er seufzte, kehrte zu seinem Schreiber zurück und nahm auf einem Hocker neben ihm Platz. »Na gut, fangen wir an.«

Die beängstigende Aufgabe, einen Brief an den Pharao zu verfassen, hatte er bereits hinter sich gebracht. An Meren zu schreiben, war danach ein Leichtes. Zumindest würde es ein Leichtes sein, solange er den wahren Inhalt seiner Botschaft nicht verschlüsseln musste.

»Die übliche Begrüßungsformel«, sagte Kysen.

Er hielt inne, während der Schreiber die Worte niederschrieb: »Tjerkerma« – diesen Namen hatte Kysen für diese Reise angenommen, dann Merens Namen und seine Titel und anschließend »das Jahr fünf«, gefolgt von der Angabe des Monats und des Tages in der ausgehenden Trockenzeit.

Er räusperte sich. »Tjerkerma grüßt seinen Herrn Meren. Möge ihm ein langes Leben, Wohlstand und Gesundheit beschieden sein und er stets Gnade vor den Augen Amuns finden, des Königs der Götter, vor Ptah, Toth und allen Göttern und Göttinnen. Mögen Sie ihm Liebe, Klugheit und ihre Gunst schenken.« Es hatte ihn Jahre gekostet, um den formellen Stil zu erlernen, in dem derlei Briefe gemeinhin abgefasst wurden.

»Seht, ich werde morgen bei gutem Wind von diesem Ort aus, der Zuflucht Maats, in See stechen. Alles ist bereit. Die Ladung wurde angeliefert, wie Ihr befahlt. Die Händler segeln nun weiter zu den ihnen bestimmten Zielorten.«

Durch diese verabredeten Sätze ließ er den Vater wissen, dass sich die Familie Echnatons mit den verbliebenen Grabbeigaben am Morgen auf die Reise begeben würde. Mit vollen Segeln würde es von Amarna nach Süden gehen, in Richtung Theben. Sie würden an Thinis vorbeifahren, wo der alte Sitz der Familie von Kysens Vater lag, und an Abydos, der heiligen Stadt des Gottes Osiris.

Während Kysen weiterdiktete, wurde ihm ganz flau im Magen.

Er hasste Merens Plan. Oh, nicht alles daran. Nur den Teil, in dem sein Vater sein Leben riskierte, denn darauf lief es unweigerlich hinaus. Vor weniger als drei Wochen wäre Meren beinahe getötet worden. Er hatte sich noch lange nicht erholt von der Schulterverletzung, die ihm beigebracht worden war, als er die Rebellion eines seiner besten Freunde niederschlug. Die Trauer über den Tod des ehemaligen Freundes hatte er bislang ebenso wenig verwunden. Doch in ein paar Tagen würde er etwas tun, das ihn in ebenso große Gefahr bringen konnte wie die Verfolgung jenes Verräters.

Der offiziellen Version zufolge wollte sein Vater sich auf seinem Landsitz Baht ausruhen. Als Kysen hörte, dass Meren dorthin reisen wollte, hatte er versucht, ihn davon abzubringen. Er kannte Merens Familie: Sie zu besuchen, war wohl kaum der richtige Weg, um inneren Frieden und Trost zu finden, insbesondere nicht, da Meren nun diesen neuen Auftrag vom Pharao hatte. Es ärgerte Kysen, dass Meren glaubte, sich trotzdem ausruhen zu können. Zweifellos würde er bei dieser Ansicht bleiben, bis die Dämonen des Chaos zuschlugen, wie sie es immer taten, wenn man mit den Mysterien göttlicher Könige befasst war.

Das Morgengrauen war schon lange gleißender Helligkeit gewichen, als Meren seine

Korrespondenz endlich erledigt hatte. Er verließ den kühlenden Schutz des Palastes an der königlichen Raststation und trat in die Sonne und den glühenden Westwind hinaus, der durch das Tal fegte. Es gab zahlreiche Liegeplätze dieser Art an den Ufern des Nil für den Fall, dass der Pharao, seine Familie oder seine engsten Freunde auf ihrer langen Reise flussabwärts dort haltzumachen wünschten. Diese Station hier war nur eine halbe Tagesreise von Merens eigenem Landsitz entfernt.

Gefolgt von zwei Kriegern schritt Meren die lang gestreckte Auffahrt neben dem Palast empor. Sie führte zu einer hohen, mit Ziegelsteinen gepflasterten Plattform, auf der sein Haushalt die Zelte aufgeschlagen hatte. Dann stieg er über eine lange Treppe zur Verteidigungsmauer hinauf. Einige wenige Männer hielten dort Wache. Aber er war ja offiziell nicht im Dienst, sondern auf dem Heimweg, um sich auszuruhen. Vor ein paar Tagen noch war die Mauer schwarz vor Wachleuten gewesen, weil der Pharao auf dem Weg nach Memphis hier vorbeigekommen war.

Er warf einen Blick auf sein Schiff, die Schwingen des Horus. Dann runzelte er die Stirn und rieb sich die sonnenscheiben-förmige Narbe am Handgelenk. Der Pharao hatte versprochen, sich auf den Plätzen nahe Sphinx militärischen Übungen zu unterziehen. Meren konnte nur zu den Göttern beten, dass keine Banditen auf die Idee kamen, nahe gelegene Dörfer zu plündern, solange Tutenchamun in der Hauptstadt war. Wenn der Goldene doch nur davon Abstand genommen hätte, ausgerechnet Kysen zu bitten, sein Vorhaben in Amarna inoffiziell zu überwachen. Meren hatte mit der Anwesenheit seines Sohnes im Heer des Pharao gerechnet. Eigentlich hätte er Tutenchamun von der Idee abbringen sollen, endlich Kampferfahrung sammeln zu wollen.

Er schüttelte den Kopf und ließ den Blick erneut über sein Schiff schweifen. Es war schwarz lackiert und mit roten und goldenen Linien verziert und es war schneller als jedes andere Gefährt auf dem Fluss. Nur wenige Schiffe aus der Flotte des Pharao konnten es mit ihm aufnehmen. Vor nicht allzu langer Zeit hatte es ihm bei der Verfolgung eines Verräters wertvolle Dienste geleistet. Nun würde es ihn nach Hause bringen. Ein Großteil seines Haushalts war bereits auf sein Landgut zurückgekehrt, einschließlich Nebamuns, sein Arzt, und Remis, Kysens Sohn. In seiner Abwesenheit kümmerte sich sein Diener Abu um das Haus in Theben. Während Meren noch sein Schiff bewunderte, glitt ein weiteres vorbei. Es fuhr mit der Strömung in Richtung Norden, nach Memphis.

Meren bedeutete den Kriegern hinter sich, ebenfalls hinzusehen. »Reia, Iry, ist das nicht Fürst Pasers Jacht?«

Die beiden jungen Krieger traten näher und spähten zu dem langsam fahrenden Schiff hinaus.

»Gelb mit grünem Deck«, sagte Reia.

Iry nickte. »Ja, Herr, das ist das gleiche Schiff, das wir schon gestern bemerkten.«

»Und vorgestern«, sagte Meren. Er verschränkte die Arme über der Brust. »Hmmm.«

Paser gehörte zu jener Gruppe bei Hof, die sich um Prinz Hunefer scharte. Hunefer hielt sich für einen geeigneteren Ratgeber des Pharao als den Wesir Ay, welcher ein äußerst fähiger Staatsmann war. Obwohl Hunefer kein kluges Herz besaß, hatten unzufriedene Emporkömmlinge auf ihn gesetzt in der Hoffnung, Ay damit zu Fall bringen zu können.

Die Frage war nur, warum Paser Meren folgte? Offiziell reiste er nach Hause, um sich

auszuruhen und die Schulterverletzung, die Tanefer ihm beigebracht hatte, auszukurieren. Jeder wusste das. Zumindest sollte das jeder wissen.

Gerade erwog Meren die unwahrscheinliche Möglichkeit, dass entweder Paser oder Hunefer klüger waren, als er bislang angenommen hatte, als Reia einen erstaunten Ausruf von sich gab und auf den Kanal deutete, der neben dem königlichen Lagerplatz verlief.

»Seht doch, Herr!«

Ein Boot legte am Ufer an und drei Personen stiegen aus: ein Mann und zwei Mädchen. Die Mädchen sprangen an Land und verschwanden hinter den Toren der Raststation noch bevor ihr Begleiter das Boot vertäuen konnte.

»Was? Wieso?« Meren warf erst Reia und dann Iry einen fragenden Blick zu.

Die Gesichter der beiden Männer blieben ausdruckslos, aber er sah, wie sich um Reias Augen amüsierte Fältchen bildeten.

Meren nahm sich zusammen. Er würde bleiben, wo er war, und warten, bis seine beiden jüngsten Töchter zu ihm kamen. Und dann wollte er eine Erklärung von ihnen fordern. Eigentlich sollten sie jetzt zu Hause sein. Sie sollten auf ihn warten und nicht allein über den Nil segeln, in Begleitung nur eines einzigen Dieners. Es dauerte nicht lange, bis die beiden auf ihn zugerannt kamen; ihre langen Flechten wehten hinter ihnen her.

Das ältere der Mädchen, Bener, verlangsamte seinen Schritt, je mehr sie sich ihm näherte, Isis aber überholte sie und warf sich ihm in die Arme.

»Vater, Vater, ich wusste, wir würden dich finden! Bin ich nicht klug? Ich habe vorausgesagt, dass man dich aufhalten würde, und es stimmte! Bener glaubt, sie sei die Erwählte des Toth, weil sie schreiben und lesen kann, aber ich bin diejenige, die dich gefunden hat. Es war alles meine Idee.«

Meren umarmte sein jüngstes Kind und als ihre Worte sich über ihn ergossen, vergaß er, dass er streng zu seinen Töchtern hatte sein wollen. Monate hatte er damit verbracht, gegen die bösartigsten Intrigen anzukämpfen, hatte jedes Wort auf die Goldwaage gelegt, weil er stets befürchtet hatte, seinen Pharao zu verraten, war ständig mit allen Sinnen auf der Hut gewesen und hatte nach Gefahr Ausschau gehalten. Bis zu diesem Augenblick war ihm nicht bewusst gewesen, wie sehr ihn das alles belastet hatte.

Kysen und Tutenchamun hatten ihn beide davor gewarnt, seine Erschöpfung nicht ernst zu nehmen. Er hatte nicht auf sie gehört. Aber nun, da Isis auf ihn einredete, entspannten sich seine verhärteten Nacken- und Schultermuskeln. Die Dämonen, die seit einiger Zeit schon Nadeln in seine Schläfen trieben, verschwanden.

Isis drückte ihn an sich. »Ich habe dich vermisst, Vater.«

»Ich dich auch, meine kleine Göttin.« Er machte sich von ihr los und sah über ihren Kopf hinweg zu Bener hinüber, die ruhig und gelassen näher getreten war. Mit herabhängenden Armen stand sie da und ihre ganze Gestalt strahlte eine erstaunliche Selbstbeherrschung aus. War dies sein kleines Mädchen, das einst auf Palmen geklettert war und Granatäpfel aus der Küche gestohlen hatte? Sie war fast genauso groß wie Kysen.

Er streckte die Arme aus. »Bener, meine Süße.«

Zu seiner Verblüffung sah sie ihn nur an. Dann warf sie einen Blick auf Reia und Iry, als ob sie ihn darum bitten wollte, die beiden fortzuschicken. Meren bedeutete den beiden jungen Kriegern mit einer Handbewegung, sich zu entfernen. Als sie ihnen den Rücken gekehrt hatten, kuschelte Bener sich in seine Arme.

Sie legte ihm den Kopf an die Schulter und murmelte: »Ich habe dich vermisst, Vater, und ich weiß, du ärgerst dich darüber, dass wir hier sind, aber wir mussten dich warnen.«

»Es war meine Idee«, sagte Isis und zupfte an seinem Schurz.

Viel zu schnell löste Bener sich aus seiner Umarmung. Ihre Beherrschung irritierte ihn. Sie blickte ihre Schwester an.

»Ich habe dir doch gesagt, du sollst dich Vater nicht an den Hals werfen wie ein kleines Äffchen. Dein Verhalten ist würdelos.«

Die beiden gerieten in Streit, aber Meren war viel zu sehr damit beschäftigt, seine Töchter zu beobachten, um sich einzumischen. In den wenigen Monaten, in denen er sie der Obhut seiner Schwester Idut überlassen hatte, hatten sie sich verändert. Idut hatte ihn zwar vorgewarnt, aber er hatte es nicht ernst genommen. Leider. Bener war zur Frau herangewachsen, groß und schlank wie ein Papyrus-Stängel, ihre Arme und Beine waren lang und geschmeidig wie die Glieder eines Leoparden. Ihr Gesicht war noch immer kindlich-rund, aber sie bewegte sich mit der Würde einer Priesterin und verhielt sich wie eine Frau, die dreimal so alt war wie sie. Sie erinnerte ihn an ihre Urgroßmutter.

Und dann Isis. Ihr Anblick machte ihm Angst, denn sie war schön, und er kannte die Gefahren, die diese Welt für schöne Frauen bereithielt. Sie war immer schon hübsch gewesen, aber nun glich sie mehr und mehr ihrer Mutter, deren Ähnlichkeit mit der sagenhaften Nofretete alle Welt verblüfft hatte. Wenn sie die Unreife der Jugend hinter sich gelassen hatte, würden ihr die Männer scharenweise zu Füßen liegen.

Meren rief sich zur Ordnung: Er machte sich um Dinge Gedanken, die es noch gar nicht gab.

»Hört auf, euch zu streiten«, sagte er leise. Seine Töchter verstummten sofort, was ihn misstrauisch machte. »Wie seid ihr hierhergekommen, und warum seid ihr hier? Nein, Isis. Lass Bener sprechen.«

Bener tauschte einen raschen, besorgten Blick mit der Schwester, befeuchtete die Lippen und begann. »Es ist nicht unsere Schuld.«

»Was ist nicht eure Schuld?«

Wieder der rasche Blick.

»Erinnerst du dich an den Brief, in dem du Tante Idut dein Kommen angekündigt hast?«, fragte Bener. »Weißt du ... Also, die Tante hat jenen Teil, in dem du darum batest, deine Rückkehr so diskret wie möglich und nur im engsten Familienkreis publik zu machen, einfach ignoriert.«

Und mit kläglicher Stimme fiel Isis ein: »Ich wusste, sie würde alles verderben. Und wir haben dich seit Monaten nicht gesehen!«

»Vater«, sagte Bener, »die Tante wird anlässlich deiner Rückkehr ein großes Freudenfest veranstalten.«

Meren lehnte sich gegen die Verteidigungsmauer in seinem Rücken. »Ich habe doch klar und deutlich geschrieben, was ich will. Ich habe genaue Anweisungen gegeben.«

»Tante Idut behauptet, es vergessen zu haben«, sagte Bener.

Isis trat mit der Sandale gegen die Wand. »Dumme Ziege! Wie kann man so etwas vergessen?«

»Isis!«

Seine jüngste Tochter wandte ihm das hübsche Gesicht zu und er registrierte, wie sie ihr hübsches Kinn vorstreckte – es sah aus, als sei es in Stein gemeißelt.

»Sie hat alles verdorben. Wie können wir zusammen segeln oder auf Vogeljagd gehen, solange all diese Leute anwesend sind?«

Meren rieb sich den Nacken und fragte: »Wer kommt? Wen hat sie eingeladen?«

»Alle«, antwortete Isis.

»Sehr präzise ausgedrückt«, rief Bener. Isis verzog ihr schönes Gesicht zu einer Grimasse und streckte der Schwester die Zunge heraus.

Meren warf ihr einen strengen Blick zu. »Also, raus mit der Sprache.«

Bener wickelte sich eine Locke um den Finger. Sie zögerte, doch dann begann sie die Gäste aufzuzählen: Zunächst einmal gehörte Iduts Sohn Imset dazu, der normalerweise in Memphis studierte, dann Merens Vetter Sennefer und seine Frau Anhai, drei seiner Onkel mit ihren Ehefrauen und über ein Dutzend Angehörige des örtlichen Adels. All die Gefolgsleute und Diener der Gäste, die ebenfalls anwesend sein würden, ließ sie unerwähnt.

»Oh, und beinahe hätte ich vergessen, Idut hat auch Großtante Nebetta und Großonkel Hepu eingeladen.«

Merens Gesicht blieb ausdruckslos, als Bener die beiden Namen aussprach, die er am allerwenigsten zu hören wünschte. Alter Hass stieg in ihm auf. Wie konnte Idut ausgerechnet Nebetta und Hepu einladen? Sie wusste schließlich, dass er die beiden diesseits der Unterwelt niemals mehr wiedersehen wollte. Sie wusste, was sie ihrem eigenen Sohn angetan hatten. Sein geliebter Vetter Djet war tot und sie hatten ihn auf dem Gewissen – so, als hätten sie ihm eigenhändig einen Dolch ins Herz getrieben.

Nein, denk nicht darüber nach, du regst dich bloß auf. Das ist nicht der richtige Zeitpunkt dazu. Alte Trauer mischte sich mit der neuen. Djet, Tanefer und er – sie hatten miteinander gekämpft und gefeiert – nun hatte er nach Djet auch noch den klugen, fröhlichen, aber verräterischen Tanefer verloren. Djet und Tanefer, beide waren fort. Tanefer mochte er eines Tages vielleicht vergessen. Aber er würde niemals aufhören, um Djet zu trauern. Früher hatte er Djet damit geneckt, dass sie beide verwandte Seelen seien. Gemeinsam hatten sie das Bogenschießen erlernt, ebenso wie das Jagen, das Angeln und das Segeln. Gemeinsam hatten sie als Jugendliche ihre Körper entdeckt, wie Jungen das eben tun. Sie hatten es sogar gewagt, zusammen eine Nacht im Geistertempel bei Baht zu verbringen. Mutig hatten sie in den verfallenen Mauern des Tempels übernachtet und beide hatten sie vor Angst geschrien, als die Nacht am schwärzesten war und plötzlich die Dämonen der Wüste heulend auf dem Wind ins Tal hinabgeritten kamen.

»Stimmt etwas nicht, Vater?«, fragte Bener.

Er schüttelte den Kopf und lächelte. »Ist schon gut. Aber jetzt erzählt mir, wie ihr zu diesem Anlegeplatz des Pharaos gekommen seid.«

»Auch das war meine Idee«, sagte Isis. »Onkel Ra wollte nach Hause fahren und ich habe ihn gebeten, uns bis hierher mitzunehmen.«

»Ach«, antwortete Meren.

Er wandte ihnen den Rücken zu und starrte auf den Fluss hinaus. Fischerboote, Ruderbote, Barken und Vergnügungsjachten fuhren den Nil hinauf und hinunter. Eine der Jachten, die an ihm vorbeigezogen war, hatte also seinem Bruder gehört. Ra hatte nicht einmal angehalten. Der Grund war Meren sonnenklar. Er kannte ihn so gut, dass er den jüngeren Bruder schon in Kindertagen immer Ra genannt hatte – nach dem mächtigen Sonnengott. Ra wollte dem Ereignis von Merens Wiederkehr nicht beiwohnen. Er wollte nicht miterleben, wie die Menge zum Landungssteg drängte, um Meren zu begrüßen, wollte die Jubelrufe nicht hören, wollte nicht mitanhören, wie sie Merens Namen riefen, und wollte nicht sehen, wie Tausende von Menschen sich ehrerbietig vor ihm verneigten. Außerdem wusste Ra, wie sehr seine Abwesenheit den älteren Bruder verletzen würde.

Meren wandte seine Gedanken anderen Dingen zu. Es gab Wichtigeres. Er hatte in aller Stille heimkehren wollen, nun würde seine Ankunft zu einem großen Fest werden. Doch verlangte es ihn nach Ruhe. Er brauchte sie dringend, und zwar nicht nur für sich und seine Töchter, sondern auch für das geheime Vorhaben. Ein ruhiger, stiller, ereignisloser und völlig unspektakulärer Besuch, das war es, was er geplant hatte. Wenn die Feier seinem Vorhaben allzu sehr zuwiderlaufen sollte, würde er seinen Landsitz früher verlassen müssen. Er konnte nur beten, dass Isis sich irrte.